

**Er scheint täglich**  
nachmittags 4 Uhr mit  
Kassnahme der Tage nach Sonn-  
und Feiertagen.

**Abonnementspreis**  
monatl. 50 Pf., vierteljährl. 1.50 M.  
Zahlungen bei freier Zustellung.  
Durch die Post bezogen 1.65 M.  
Postzeitungsliste 6265 a. Nachtrag VII.

# Volksblatt

**Inserionsgebühr**  
betragt für die 4 gespaltene  
Zeile oder deren Raum 15 Pf.;  
für Vereins- und Versammlungs-  
anzeigen 10 Pf.

Inserate für die fällige Nummer  
müssen spätestens bis vormittags  
10 Uhr in der Expedition aufge-  
geben sein.

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geiſſſtraße 24, 2. Hof II.  
Telegraphen-Adresse: Volksblatt, Halleaale.

Nr. 124.

Halle a. S., Donnerstag den 28. August 1890.

1. Jahrg

## Getreide- und Viehzölle.

□ Bekanntlich geben sich die Großgrundbesitzer alle erdenkliche Mühe, um die dem armen Mann so schwer brückenden Getreide- und Viehzölle so hinzustellen, als wären dieselben vom Auslande getragen — eine Behauptung, die schon hundertfältig widerlegt worden ist. Wenn wir heute nochmals darauf zurückkommen, so geschieht es, weil auch die Dortmunder Handelskammer den Nachweis zu führen versucht, daß die in Rede stehenden Zölle an einer Verteuerung dieser Produkte nicht schuld seien. Diefelbe schreibt in ihrem Jahresbericht für 1889:

„Mit jähiger Unermüdblichkeit werden in der radikalen und Freihandelspresse ununterbrochen und speziell bei Wahlen Schlagworte nach der Melodie: „Frei muß das Brot sein und frei sein das Licht“ nebst allerhand falschen Darstellungen in Abwechselung mit lägenhaften Karikaturen zur Aufreizung und Verführung der Massen verwandt. Daraus erwächst uns die wenig angenehme aber unabweisliche Aufgabe, ebenso uner müdlich zu wiederholen, daß sowohl die prinzipiellen Freihändler und Gegner von Nahrungsmittelzöllen als auch diejenigen, denen nicht sowohl das Prinzip als die Höhe unserer Getreidezölle unrichtig erscheint, zur Zeit den Nachweis noch schuldig sind, daß und wo die Bismarck'sche Zollpolitik den deutschen Arbeiterstand geschädigt habe. Sa sie haben sogar den überraschenden aber vielfach erbrachten Beweis, daß der deutsche Arbeiter nach der Einführung der Getreidezölle im Durchschnitt billigeres Brot gegessen habe, wie vor derselben, in keiner Weise entkräften können.“

Als Beweis führt der Bericht an, daß anfangs Februar in der „Kölnischen Zeitung“ die Preise von 32 Verkaufsartikeln eines benachbarten Konsumvereins ihres Bezirkes veröffentlicht wurden, zu denen die Arbeiter ihren Bedarf von 1870—1889, also zehn Jahre vor und zehn Jahre nach der Einführung der Nahrungsmittelzölle und speziell der Getreidezölle bezogen haben. Danach stellen sich die Preise für das Kilo Brot im Durchschnitt im zollfreien Jahrzehnt 1870—1879 bei Sauerbrot auf 26 Pf. bei Weißbrot auf 34 Pf., im Jahrzehnt der Zölle 1880—1889 bei Sauerbrot auf 24,1 Pf., bei Weißbrot 27,1 Pf. „Gegen diese Zahlen“, heißt es weiter, „ist ein Gegenbeweis garnicht zu führen und damit ist für unsere lokalen Verhältnisse der Beweis der Unbegünstigung jener Kategorie unwiderleglich erbracht.“ Die Sozialdemokraten und Radikalen wollen bei uns freilich das Publikum zu dem Anspruch erziehen, Fleisch, Brot und Weißbrot

zu Preisen zu essen, bei denen kein ausreichender Lohn für den Bauern, der Vieh züchtet, Korn und Weizen baut, mehr übrig bleibt, da er mit den halb-wilden Bewohnern der ungarischen und russischen Büden und Steppen, den bedürfnislosen Hindus im Arbeitslohn konkurrieren muß. Das ist unmöglich; kein großes Kulturvolk hat ein Recht darauf, sich billiger zu nähren, billiger zu kleiden und überhaupt seine notwendigen Bedürfnisse billiger zu beziehen, als sie in dem Land, in dem es wohnt, herzustellen sind. Das ist namentlich bezüglich der Getreideproduktion und der Fleischzeugung ganz unzweifelhaft bei uns Bedürfnis. Wenn das deutsche Korn, der deutsche Weizen, das deutsche Rind- und Schweinefleisch nicht gut oder nicht ausreichend genug ist, der muß für das, was er vom Auslande an Mehrerem oder Besserem bezieht, so viel bezahlen, daß der einheimische Bauer und Viehzüchter durch die Importpreise nicht zu Sweaterlöhnen zu arbeiten gezwungen wird. Das ist ein Tribut, den wir unserem Vaterlande nicht minder schulden als Steuer und Heerdienst, und nicht minder als wir Vater und Mutter zu ehren vor Gott und den Menschen verpflichtet sind.“

Dies der Bericht. Wir haben denselben deshalb wortgetreu wiedergegeben, weil er typisch ist für die Kampfweise unserer Gegner, weil er thätächlich die Wahrheit auf den Kopf stellt und weil er am Schluß selbst die Pfote nicht verschmäht. Man muß die Dreifigkeit bewundern, wenn darin gelangt wird, es sei der Nachweis noch nicht erbracht, daß die Bismarck'sche Zollpolitik den deutschen Arbeiterstand geschädigt habe. Das Gegenteil ist der Fall. Zu wohl unzähligen Malen ist dies statistisch nachgewiesen. Es steht ferner fest, daß der Zoll nahezu den dritten Teil des inländischen Roggenpreises ausmacht, wie wir gleich sehen werden. Im Frühjahr dieses Jahres kosteten 1000 Kilogramm Roggen in Rotterdam 105 M., an der Berliner Börse 164 M. (heute sogar 166.50 M.) mithin ca. 50 M. Zoll pro 1000 Kilogramm. Der Konjunktur, das geht aus dieser Preisdifferenz hervor, bezahlt also den Zoll, nicht das Ausland, und wenn der Bericht sich auf die Preisstellung eines Konsumvereins beruft und hierbei findet, daß derselbe im Jahrzehnt der Zölle billiger verkauft hat, so ist dies eben gar kein Beweis für die Allgemeinheit, da ihr die näheren Umstände, wie es diesem Verein möglich war, im Jahrzehnt der Zölle wie angegeben zu verkaufen, nicht bekannt sind. Wir behaupten, wäre der Zoll nicht, so könnte der Verein noch um  $\frac{1}{3}$  billiger verkaufen. Man hat den Zoll eingeführt, weil man weiß, daß Deutschlands Ge-

treideproduktion hinter dem Bedarf der Bevölkerung zurückbleibt, daß fremdes Getreide auf Grund dessen gebraucht wird, und dadurch der Preis des gesamten inländischen Getreides in die Höhe getrieben wird, was vollständig gelungen ist, wie die Preisdifferenz mit dem Auslande zeigt.

Ebenso verhält es sich mit dem Schweineimportverbot. Die Gerüste, welche da angeführt werden, sind keineswegs stichhaltig. Hunderttausende haben die Herrn Großgrundbesitzer dadurch verdient. Sehr treffend wird das Verbot durch eine jetzt vorbereitete Immediatengabe oberflächlicher Städte an den Kaiser illustriert, worin derselbe gebeten wird, der Fleischnot durch Aufhebung des Schweineimportverbots ein Ende zu machen, und wo es unter anderem heißt, daß von einer Versehung, womit die Grenzsperrre feinerzeit motiviert worden war, doch jetzt im Ernst nicht mehr die Rede sein könne. Wäre drüben in Rußland wirklich Viehfluche vorhanden, so müßen die vielen Tausenden von diesseitigen Bewohnern, die ihren Fleischbedarf aus den russischen Grenzorten in zollfreien Mengen bis 5 Pfund herüberholen, schon längst gestorben sein, zumal drüben das Fleisch von keinem Tierarzt und keinem Fleischbeschauer unterlucht wird. Das ist deutlich gesprochen. Die Art und Weise, wie die Handelskammer die Zölle verteidigt, ist wirklich originell zu nennen. Der Satz: Wenn das deutsche Korn, der deutsche Weizen, das deutsche Rind- und Schweinefleisch nicht gut oder nicht ausreichend genug ist, der muß für das, was er vom Auslande an Mehrerem oder Besserem bezieht, so viel bezahlen, daß der einheimische Bauer und Viehzüchter durch die Importpreise nicht zu Sweaterlöhnen zu arbeiten gezwungen wird, grenzt denn doch an Frivolität. Als wenn sich der Arbeiter nach ausländischem Fleisch sehnte, weil ihm das inländische nicht gut genug ist, das kann wohl nur auf die Feinschmecker der heutigen Gesellschaft Anwendung finden, auf die große Masse der Bevölkerung ganz gewiß nicht. Was würde die Handelskammer dazu sagen, wenn z. B. die Arbeiter die Forderung aufstellten: Wenn der deutsche Arbeiter nicht gut oder nicht ausreichend genug ist, der muß für jeden vom Auslande bezogenen Arbeiter so viel Eingangszoll bezahlen, daß der einheimische Arbeiter dadurch nicht gezwungen ist, zu Hungerlöhnen zu arbeiten. Wir glauben, sie würde sagen: ja Bauer, das ist ganz etwas anderes.

## Sakuntala.

Novelle von Reinhold Ortman.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Er stand in dem behaglich durchwärmten Arbeitszimmer an dem hohen Pult, welches er mit Vorliebe zu benutzen pflegte, und lauschte zuweilen mit halbem Ohr auf das Pfeifen und Heulen des Regenschlurmes, welcher draußen recht ungebärdig durch die Straßen und über die Klöße regte.

Da hörte er die Glocke im Flur wiederholt scharf anschlagen, und er blickte überrascht zu der Uhr auf dem Kaminsims hinüber.

„Gleich zehn Uhr! Wer kann jetzt noch auf den Gedanken kommen, mich zu besuchen?“

Er sollte darüber nicht lange im Zweifel bleiben, denn gleich darauf erschien mit ziemlich verblüfftem Gesicht sein Diener unter der Thür.

„Da ist eine Dame, Herr Steinau, welche Sie in einer wichtigen und dringenden Angelegenheit sprechen will. Sie scheint sehr aufgeregt.“

„Und ihr Name?“

„Sie hat ihn mir nicht genannt.“

„So führen Sie die Dame herein! Sie hätten sie überhaupt nicht erst warten lassen sollen!“

Mit einiger Neugierde sah Gerhard nach der Thür,

um im nächsten Augenblick mit raschen Schritten der Eintretenden entgegen zu eilen.

„Astrid!“ rief er mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens, in der ersten Aufwallung kein anderes Wort zu ihrer Begrüßung findend. Die Hand, welche er ihr entgegenstreckte, streifte ihren Mantel und er füllte die eigne Wäſſe deselben. Er sah die Schneeflocken auf ihrem Haar und die kleinen Eisnadeln in dem feinen Storgewebe des Schleiern, der ihr Gesicht verhüllte.

„Wie durchnäht Du bist! Bist Du denn in diesem Unwetter zu Fuß gegangen? Astrid, meine liebe Astrid, ist Dir etwas geschehen?“

Für die Angst und Sorge, welche aus seinen letzten Worten klang, war in der That Grund genug vorhanden, denn als er nun die kleine, eiskalte Hand ergrieff, die sie ihm matt und willenlos überließ, sah er, wie es ihre Gestalt gleich einem Frostschauer überflog, wie sie wankte und mit der freien Hand nach einer Stütze suchte, um aufrecht zu bleiben. Und noch immer sprach sie kein Wort. Gerhard legte seinen Arm um sie und führte sie zu einem Sessel. Die ungewohnte Lage erfüllte ihn mit Bestürzung und peinlichster Verlegenheit.

„Sprich mir ein einziges Wort, liebe Astrid!“ bat er. „Sage mir, was Dir zugefallen ist, oder wenigstens, was ich thun kann, um Dir Hilfe und Erleichterung zu verschaffen! Soll ich nach einem Arzte senden?“

Verneinend bewegte sie das Köpfchen und mit zitternder Hand schlug sie ihren Schleier zurück. Die marmorne Blässe ihres Antlitzes und der seltsam schmerzliche, angstvolle Ausdruck ihrer schönen Augen waren nur geeignet, Gerhards Erregung zu steigern.

„Nimm, ein Glas Wasser — dann wird es vorübergehen!“ sagte sie so leise, daß er Mühe hatte, sie zu verstehen. „Es überkam mich so plötzlich, als ich Dich vor mir sah. Was müßt Du von mir glauben, mich um diese — Stunde — hier —“

Wieder erzitterte sie, so daß ihre Zähne hörbar aufeinander schlugen, und sie schloß für kurze Zeit die Augen, noch ehe sie den begonnenen Satz hatte vollenden können. In höchster Raslosigkeit ließ Gerhard die Blicke im Zimmer umherstreifen, wie wenn ihm da aus irgend einem Winkel hätte Beistand kommen können.

„Wie schlecht wirst Du von mir denken!“ wiederholte sie tonlos. Es war, als ob diese eine Sorge all ihre Gedanken ausschließlich beherrschte.

„Ich denke nichts anderes, Astrid, als daß Du meiner bedarfst, und daß Du wohl gethan hast, Dich an keinen anderen zu wenden als an mich.“ suchte er sie zu beruhigen. „Und ich will Dich nicht weiter mit Fragen quälen. Du mußt Dich vor allem ausruhen und Dich erholen. Der weite Weg in diesem winterlichen Unwetter ist es, der Dich angegriffen hat.“ Sie machte eine heftige Anstrengung, die Betäubung welche sich ihr immer schwerer und brückerender an-

## Volkliche Heberheit.

In der gestern (am 26. August) in Berlin stattgehabten großen öffentlichen Versammlung, in welcher Nebel in nahezu zweifelhafte Rede referierte und auf Antrag Werners als Korreferent Dr. Wille beauftragt wurde mit Vierfünftelmehrheit folgende Resolution angenommen: „Die Versammlung erklärt die von verschiedenen Seiten aufgestellte Behauptung, die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sei korrupt, sie beabsichtige, die Partei zu verewaltigen, und sei bestrebt, die freie Meinungsäußerung in der Parteipresse zu unterdrücken, für eine durch nichts bewiesene schwere Beleidigung der Fraktion bezw. der Parteileitung. Die Versammlung erklärt ferner den gegen die bisherige parlamentarische Thätigkeit der Fraktion gerichteten Angriff für ungerechtfertigt. Die Versammlung ersucht die Parteigenossen, alle und jede persönliche Polemik in der Presse und in Versammlungen einzustellen und die Streitfragen der Entscheidung des Parteitagcs zu unterbreiten.“ — Die Versammlung, in welcher 6 bis 7000 Personen anwesend waren, begann Punkt 8 Uhr und endete gegen 2 Uhr morgens.

— Revolutionen werden von oben herab gemacht! Die „Thurgauer Ztg.“, ein Schweizer Bourgeoisblatt, beschäftigt sich mit der Ausschließlichkeit der Sozialdemokratie und nimmt dabei den Fall an, daß die Sozialdemokraten die Mehrheit im Staate gewinnen und gestiftet auf dieselbe Gesetze entwürden, welche den Privatbesitz an den Produktionsmitteln abschaffen würden. Sie sagt sodann: „In der Wirklichkeit ist es ganz undenkbar, daß die Besitzenden sich ohne weiteres in ihr Schicksal ergeben werden; es hieße Uebermensliches von ihnen verlangen, daß sie es thun; sie werden im Gegenteil ihr Bestreben gegen den innern Feind gerade wütend verteidigen, wie sie es gegen einen Feind von außen her thun würden. Geschieht dies, so haben wir — den Bürgerkrieg.“ — Wenn also einmal die Sozialdemokraten die herrschende Partei im Staate werden, d. h. wenn sie die Mehrheit im Parlament haben und Gesetze machen, welche der Bourgeoisie nicht gefallen, so ist es ganz natürlich, daß sich die Widerheit im Staate gegen diese Erneuerung wütend verteidigt, obgleich sie kein Recht hat, da sie gegen bestehende Gesetze antämpft. Was würden denn diese Leute sagen, wenn sich die Sozialdemokraten diese Logik zu eigen machten und etwa sagten: „Es ist ganz undenkbar, daß die Besitzlosen sich in ihr Schicksal ohne weiteres ergeben; es heißt das, Uebermensliches von ihnen verlangen. Sie werden im Gegenteil ebenso wütend mit dem innern Feinde um das ihnen gesetzlich vorenthaltene Bestimung kämpfen, wie mit irgend einem äußern Feinde.“ — Ja, das wäre offene Auflehnung, Revolution! Wenn aber die Sozialdemokraten die Mehrheit haben und die Bourgeoisie kämpft mit Waffengewalt gegen die Gesetze an, dann — ja, dann ist es eben etwas anderes. Das letztere wird nun aber nicht eintreten, denn die Sozialdemokratie ist eine Reformpartei, die ihre Ziele und Ideale auf dem Wege der Gesetzgebung zu erreichen sucht. Und wenn sich die herrschende Gesellschaft den Erfolgen in der Gesetzgebung widersetzt, so sind eben ihre Anhänger die wahren Revolutionäre. Also: die Revolutionen werden von oben gemacht. — Und das gilt natürlich nicht nur von der Bourgeoisie der Schweiz, sondern für die gesamte Bourgeoisie auf dem europäischen Kontinent.

— Die Steuerinsandalosa in Bochum nehmen kein Ende. Nachdem die „Westfälische Volks-Zeitung“ die Steuerhunden der liberalen Direktoren (Baare, Schulz, Kießinghaus u.) aufgedeckt verurteilt hat,

kommt nun auch das nationalliberale Blatt, das „Rheinisch-Westfälische Tageblatt“, und „Schlag“ die ultramontanen Rortypheien ein. Da ist zunächst ein Herr Kampman, Mitinhaber der ultramontanen „Westf. Volks-Zeitung“, Haus- und Grundbesitzer, der nur mit einem Einkommen von 3000 M. bis 4200 M. eingeschätzt ist, aber mindestens 15 000 M. Einkommen haben soll. Herr Dr. Ladmann ist mit 4200 M. eingeschätzt, soll aber mindestens 12 000 M. einnehmen, da er neben umfangreicher Praxis Biegeleitungsbesitzer. Der Rechtsanwält Dikamp ist mit 4800 M. eingeschätzt, obgleich sein Einkommen 15 000 M. und mehr betragen soll. Der Stadtverordnete Haderer zahlte nur 216 M. Staatssteuer, obgleich sein Vermögen mehr als eine halbe Million betragen soll. In dieser Weise wird noch eine ganze Reihe von ultramontanen Größen vorgeführt. Es ergibt sich hieraus, daß die Steuer-einschätzungskommission hier sehr schlecht unterrichtet sein muß. Wichtig können nach dem jetzigen Modus nur die Arbeiter, die vermögenslosen Staats- und Kommunalbeamten eingeschätzt werden.

— Unter der Aufschrift: „Offene Fragen an die k. n. l. Staatsanwaltschaft“ veröffentlicht die freisinnige Wochenchrift „Der Volkswart“ einen längeren Artikel über den Baruther Straßenschießfall, der gelegentlich der letzten Reichstagswahl im 2. sächsischen Wahlkreise gegen den freisinnigen Kandidaten Herrn Oberlehrer E. Haupt-Leipzig und seine Begleiter verübt wurde. Thatsache ist es, daß damals der Wagen, in dem die Freisinnigen ihre Rückfahrt nach Baugen antraten, von einem ordnungsparteilichen Trupp angegriffen, daß ein Fenster völlig zertrümmert und der Wagen selbst durch Steinwürfe und Stockschläge so beschädigt wurde, daß ein sachverständiger Wagenbauer den Schaden auf 40 bis 50 M. taxierte. Dieser Betrag ist dem Kutscher von einem konservativen Grafen und Rittergutsbesitzer in L. zur Schadloshaltung bar ausgezahlt worden. Der Staatsanwaltschaft ist f. B. Anzeige erstattet worden, und nachdem man die Thäter ermittelt hatte, haben auch wiederholt Vernehmungen und u. a. auch eine längere Untersuchung am Thortore stattgefunden. Dabei soll, wie dem „Volkswart“ von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, durch Zeugenaussagen festgestellt worden sein, daß hervorragende Führer des Kartells sich jedenfalls der Anstiftung schuldig gemacht haben. Ein Zeuge hat wenigstens gehört, wie einer der hervorragendsten Ordnungsgelben rief: „Wollt Ihr sie denn so fortlassen?“ Auch ist ermittelt worden, daß nach vollbrachter Heldenthat für die braven reichstreuen Landfriedensbrecher Geld zu Schnaps gesammelt worden ist. Fast ungläublich klingt es daher, wenn neuerdings der parteiliche, in Wöbau erscheinende „Sächs. Postillon“ erklärt, die gerichtliche Untersuchung habe ergeben, daß lediglich einige Personen bei dieser Gelegenheit „überlaut geschrien“ hätten; gegen diese werde wegen Auflehnung eingeschritten werden. Es müßte demnach also auch die Beschädigung des Wagens, die sogar von konservativer Seite anerkannt und vergütet worden ist, durch jenes überlaute Schreien angerichtet worden sein! In der That eine seltsame Darstellung, die in Gemeinschaft mit der Thatsache, daß man in Sachen alle feinen Ausschreitungen bei der letzten Reichstagswahl, insbesondere auch die gegen studentische Wahlhelfer begangenen Attentate bereits hart bestraft hat, den „Volkswart“ wohl zu der an die Staatsanwaltschaft gerichteten dringenden Frage berechtigt: „Was wird aus dem Bauher Leberfall?“

— Kein Zurückbehaltensgerecht von Arbeitssöhnen. In einem Rechtsstreit, welcher in Solingen und sodann bei der Berufsinflanz in Köln

schwebte, ist ein Arbeiter verurteilt worden, Arbeiter 615 M. Arbeitslohn auszugeben, welche die Firma wegen rechtswidrigen Verlassens der Arbeit zurückbehalten hatte. Die Firma glaubte sich dazu berechtigt auf Grund eines mit den Arbeitern abgeschlossenen schriftlichen Lehrvertrags. Das Gericht erkannte, daß die geschlossenen Verträge, trotz ihrer Bezeichnung als Lehrverträge, reine Arbeitsverträge seien. Es mußte daher nach § 117 Abs. 2 der Gewerbeordnung jede Verabredung als nichtig erachtet werden, welche dem Arbeitgeber das Recht einräumt, Lohn als Kaution für Erfüllung des Vertrages von den Arbeitern einzubehalten.

— Wie unglaublich hochmütig und einseitig die zünftigen Staatsmänner und ihre Bewunderer über ihren Einfluß auf die Völkergeschichte und wie geringschätzig sie über die Friedensbemühungen der Völker selbst denken, verrät ein Leitartikel der „Nordd. Allg. Ztg.“, der mit dem Sage beginnt: „Wenn die Kurpfuscherei, auch ohne gewinnstüchtige Absicht ausgeübt, als eine tabulswerte, ja strafwürdige Beschäftigung gilt, so ist nicht abzusehen, warum von demselben Verwertungsurteil nicht jene aufdringlichen „Friedensfreunde“ getroffen werden sollten, welche von sich die beschiedene Meinung hegen, daß der unzureichenden Thätigkeit der Regenten und politischen Staatsmänner nur mit ihren hochwürdigen Rathschlägen aufzuhelfen sei.“ Höher kann sich wahnwitziger Lebermut wohl kaum verfeigen.

— Einen Beitrag zum Klassenhinkel der Herren Agrarier liefert die „Frankf. Ztg.“. Dieselbe schreibt: Die Herren Agrarier sind es müde, bei ihren Reisen nach Berlin und nach den Provinzial-Hauptstädten in den Pöteln mit „allerlei Volk“ zusammenzutreffen. Wenigstens scheint dies hervorzuheben aus einem Artikel des „Deutschen Wochenblatts“, in welchem es heißt: „Der deutsche Offizierverein besitzt bereits in seiner Vereinshalle in Berlin eine in ihren Preisen ebenso wohlthue, wie gediegene Unterkunftsanstalt für den durchreisenden Offizier. Die Vertreter der Landwirtschaft und ihre Angehörigen kommen alljährlich zu Tausenden nach Berlin und in die Provinzial-Hauptstädte, und es erscheint an der Zeit, auch nach dieser Richtung hin den Beteiligten ans Herz zu legen, sich die damit verbundenen Lasten durch Schaffung eigener „Landwirtschaftlerhäuser“ auf genossenschaftlichem Wege zu erleichtern.“

— Einen fanatischen Ausdruck giebt dem einseitigen Standpunkt von Großindustriellen auch diesmal der Jahresbericht der Dortmunder Handelskammer für 1889. Eine so leidenschaftliche Sprache wie in diesem Bericht ist uns kaum bei einer amtlichen Körperlichkeit jemals vorgekommen. So lesen wir im Handelskammerbericht: Der Ruf nach Gleichberechtigung der Arbeiter und Arbeitgeber ist eine unbedingte wie thürichrige Herausforderung des Stärkeren. Wenn im Kampfe um Recht auf die Dauer Wissen, Klugheit und Besitz der rohen Kraft gegenüber nicht immer Recht besiegeln, so würde der Unsinne nicht zuweilen, sondern dauernd gesiegt haben. Der Appell an die Waffen und an die Gleichberechtigung sei nebenbei auch unerhört, weil er eine thürichthafte vorhandene Rechtsgleichheit in eine Rechtsungleichheit zu gunsten des Arbeiters verwandelt wolle. Alsdann wettet der Handelskammerbericht gegen die Einführung der Arbeiterausschüsse. Es wäre im Prinzip ein ganz unerhörter Eingriff in das unzweifelhaft Hausrecht und Vertragsrecht des Besitzers, eine Sozialdemokratisierung unserer Gesetzgebung und eine teilweise Vermögenskonfiskation. Es wird dann so dargestellt, als

Haupt und Glieder legte, abzuschütteln, und indem sie ihm ihr bleiches Gesicht zuwendete, sagte sie:

„Nein, nicht dieser Weg war es! Und Du mußt alles wissen, Gerhard! Ich bin Dir eine Erklärung schuldig. Man hat mich schändlich hintergangen, — man hat meine Schulpflichtigkeit mißbraucht, mich zu beschimpfen. Sie haben — diese Frau — ich — o mein Gott — ich kann nicht mehr!“

Sie hatte einen Versuch gemacht, aufzupringen, aber sie war logisch in den Sessel zurückgefallen. Kraftlos fiel ihr Kopf zurück, ihre Augen schlossen sich und ihr Aussehen war für einen Augenblick ganz dasjenige einer Sterbenden. Hier konnte es für Gerhard keine andere Rücklicht mehr geben als die auf ihren offenbar bedenklichen Zustand, und ohne Besinnen drückte er auf den Knopf der elektrischen Glocke, die seinen Diener herbeirief.

„Schaffen Sie mir unverzüglich Frau Runge zur Stelle!“ befahl er dem höchlichst erstarrten jungen Menschen, und laufen Sie, so schnell Ihre Füße Sie tragen wollen, zu einem Arzt! Es ist gleichgültig, welchen Sie mir bringen, wenn er nur mit möglichst geringem Zeitverlust hier sein kann.“

Während sich der Diener entfernte, hob Gerhard die leichte Gestalt des jungen Mädchens auf seine Arme und trug sie zu einer Chaiselongue. Er befreite ihre Stirn vom Druck des Hutes, und er hätte Astrid gern auch den schweren, nassen Mantel abgenommen, wenn er dazu im stande gewesen wäre. Aber solche

Hilfsleistungen waren ihm zu ungewohnt, und er konnte nichts anderes thun, als in verzweifelter Unthätigkeit neben dem Lager der Bewußtlosen verweilen, bis ihn endlich die Ankunft der Frau Runge, einer Witwe, welche die häuslichen Arbeiten in seiner Junggehelewohnung zu verrichten pflegte, aus seiner wenig bedenklichen Lage befreite.

„Ihr Diener sagte mir, ich solle eiligst hierherkommen, weil jemand bei Ihnen krank geworden sei, Herr Steinau — habe ich ihn da wirklich richtig verstanden?“

„Reider ja, liebe Frau Runge! — Sie sehen wohl, hier ist die Patientin.“

„D. eine Dame!“

Der Ton dieses eigentümlich langgezogenen Ausrufs und noch mehr der sonderbare Ausdruck, welchen das Gesicht der ehrbaren Witwe annahm, hätten Gerhard fast eine zornige Entgegnung auf die Lippen gedrängt, aber er sah wohl ein, daß er es in seiner hilflosen Lage nicht mit der Frau verderben dürfe, und so ließ er sich denn zu einer Art Erklärung herbei.

„Ja! Eine mir befreundete Dame, die bei einem Besuch von plötzlichem Unwohlsein befallen wurde. Ich werde Ihnen für jeden Dienst, welchen Sie mir in diesem Falle leisten, ganz besonders dankbar sein.“

Die Frau nicht verständnisvoll, und vielleicht wirkte der Anblick des lieblichen, totenblauen Antlitzes in höherem Maße auf ihr Mitleid ein, als Gerhards Versprechung.

„Na ja, man weiß wohl, daß so etwas vorkommen

kann,“ meinte sie, „und das arme, junge Ding sieht ja so reizend und unschuldig aus wie ein Kind. Aber wir müssen ihr den schweren Mantel ausziehen und das Kleid etwas lockern. Dann wird die Ohnmacht sich schon heben.“

Sie griff geschickt und rüstig an, während Gerhard zur Seite trat; aber ihr Gesicht wurde doch immer ernster.

„Es wäre zu wünschen, daß der Arzt nicht mehr lange auf sich warten ließe, Herr Steinau,“ meinte sie, „denn so leicht, wie ich anfänglich glaubte, scheint die Sache nicht zu sein. Sie kommt noch immer nicht zu sich, man sieht kaum, daß sie atmet, und der Herzschlag ist so leise, als wenn er in jedem Augenblick ganz aufhören wollte.“

Das alles war wie im Tone eines ersten Vorwurfs gegen Gerhard gesprochen, und dieser sah wohl ein, daß es vergebliches Bemühen sein würde, die Frau zu einer richtigen Auffassung des Vorfalles zu bringen. Und wie gleichgültig war ihm auch ihre gute oder schlechte Meinung in diesen Augenblicken namenloser Sorge! Die Vorwürfe, welche er sich selber machte, waren ja viel bitterer und schwerer, als sie irgend ein anderer gegen ihn erheben konnte, denn auch ohne daß er die Ursache von Astrids furchtbarer Erregung kannte, zweifelte er nicht, daß ihr diesbezügliche ertpart werden können, wenn er dem Gelübnis, welches er seinem sterbenden Lehrer abgelegt hatte, nicht gar so schnell untreu geworden wäre. —

(Fortsetzung folgt.)

arbeiten  
Stamm  
jurid.  
zu be-  
loffen  
nen  
ang als  
müßte  
dem  
Ration  
en ein-  
ein-  
Bewun-  
gen der  
Nordb.  
in die  
aus-  
Beschrän-  
den-  
möglich-  
den von  
unzu-  
rühlich  
schlagen  
Ueber-  
Derren  
ihren  
Haupt-  
namen  
aus  
einem  
eits in  
Breiten  
alt für  
Land-  
ich zu  
Haupt-  
dieser  
sich  
lung  
schaf-  
ein-  
ellen  
in der  
schaf-  
bei  
So  
nach  
gebe  
aus-  
ums  
eist  
elten  
uernd  
un-  
des  
Ar-  
Be-  
gang  
recht  
Wes-  
als  
—  
ist ja  
über  
und  
macht  
hard  
immer  
mehr  
sie,  
die  
ist zu  
schlag  
auf-  
Wor-  
wohl  
Frau  
gen  
oder  
lofer  
achte,  
ein  
das  
ante,  
eben  
dem  
gnell  
).

ob bei der Regelung der Arbeiterverhältnisse durch Uebereinkommen es sich nicht um zukünftige Arbeitsbedingungen, sondern um gewaltsame Änderungen des Arbeitsverhältnisses vor Ablauf der Kündigungsfrist handle. Weiterhin lehrte sich dann der Handelskammerbericht gegen die politischen Rechte des Volkes. Ein allgemeines Wahlrecht könne nur dann günstig wirken, wenn das Stimmrecht ungleich gestaltet würde durch Berücksichtigung der materiellen wie der geistigen Leistungsfähigkeit und Leistungspflicht. Jetzt habe man eine hohe Prämie politischer Macht auf die Aufregung und Verhegung des vierten Standes gesetzt und lasse auch die verwirrendsten und unsittlichsten Mittel dazu straflos. Täglich und stündlich lasse man in Presse und Versammlungen auf das Volk die gewerbmäßige Lüge, den hämischen Haß und die blöde Herdrängung mit Gedanken einflößen, gegen welche der schlimmste russische Kartoffelspirit, der je irgendwo in ein Kumpfaß gefüllt worden sei, ein harmloser Trank ist. Ueber weggelaugene Schulden, jeder weggejagte Schreiber, ja Fälscher und Diebe haben das Recht, in Presse und Versammlungen, in Wort und Schrift als Lehrer des Volkes aufzutreten. Lüge, Betrug, Verhegung und Erpressung dürfen nicht ferner strafrechtlich verfolgt werden sollten, so dürfte es auch im Lager der schamvollnerischen Großindustriellen von Rheinland-Westfalen manchem Ritterat in Solde dermaßen schlecht ergehen. Schließlich feiert der Bericht die Bismarcksche Jollpolitik, leugnet die Schädlichkeit der Lebensmittelkölle und meint, daß derjenige, dem es zu teuer in Deutschland sei, ja auszuwandern könne. Denn „wer die Preise eines teuren Wirtschaftsgutes nicht bezahlen wolle, der müsse eben in ein billigeres gehen“. — Wenn dergleichen als Handelskammerberichte in Dortmund vorgelesen kann, so darf man sich nicht wundern, wenn die Klaffenengstigkeit dajelbst sich immer mehr verschärft und damit auch die Sozialdemokratie dajelbst immer weiteren Boden gewinnt.

— Aus London u wurde dieser Tage die „W. Jtg.“ zu berichten: „Der Vorkämpfer der Vergleute von Lancashire erklärte dieser Tage, es hätten zwei Abgelante Kaiser Wilhelms bei ihm Informationen über die Lage der britischen Vergleute eingeholt.“ — Die Nachricht wird sich wahrscheinlich ebenso wenig bewahrheiten, wie diejenige, welche kürzlich durch die Presse ging und jetzt auch amtlich dementiert wird, daß der Kaiser drei Vergleute aus dem Waldenburger Revier empfangen habe.

— Die andauernde Steigerung der Fleischpreise, schreibt die Berliner „W. J.“, wird allem Anschein nach den Konservativen höchst unbequem. Und das ist sehr begründet. Die kleinen und großen Pensionäre, die Beamten, Pastoren u., die auf ihr Gehalt angewiesen sind, müssen bei einer Steigerung des Fleischpreises um 100 Prozent und darüber denn doch irre werden an der Vortrefflichkeit der augenblicklichen Wirtschaftspolitik. Ja sogar die Herren Grundbesitzer fühlen, daß die Ernährung der Arbeiterbevölkerung, deren Leistungsfähigkeit man nicht angekratzt durch Verschlechterung der Nahrung herabsetzt, bei so beispiellos hohen Preisen, wie sie zur Zeit überall existieren, eine recht teure Geschäfte wird. Und wenn diese Stamm- und Kerntuppen der Konservativen zu wanken beginnen, dann kann man sich's erklären, daß sowohl Herr Herrfurth alle möglichen Polizeiorgane mit Enqueten aller Art bemittelt, wie daß die konservative Presse recht verständlich die Aufhebung der Viehzölle und der Viehsperre verlangt. Die Einsicht in diese Notwendigkeit scheint von Tag zu Tag zu wachsen. Denn während eben noch die „Kreuzzeitung“ eine zeitweilige Herabsetzung des Jolles für geschlachtetes Vieh verlangt, hat es inzwischen der Viehschöbe bereits bis zur Ermäßigung der Viehschöbe überhaupt und zur Erleichterung der Viehsperre gebracht, auch zeitweilig natürlich. Nun, wir wären mit der der zeitweiligen Erfüllung dieser Forderungen schon vollkommen zufrieden, wenn wir den Vogel nur erst in der Hand hätten. Einstweilen stellen wir aber fest, daß die konservative Presse nunmehr trotz all der trampschaften Anstrengungen, die sie bei der Ausschächtung der Hausbürgerlichen Ausführungen im Parteimeetung gemacht hat, die preissteigernde Wirkung der Viehzölle und der Viehsperre zugeibt. Sonst könnte sie ihre Aufhebung nicht verlangen, weder grundsätzlich, noch zeitweilig.

Frankreich. Mit dem gegenwärtigen Zweifammersystem sind die radikalen französischen Politiker keineswegs zufrieden. Beständig wird auf dessen Verbesserung gedrungen. So hat jetzt Hubbard den Vorschlag gemacht, den Senat durch das allgemeine Stimmrecht zu wählen, doch findet derselbe in der republikanischen Presse geteilte Aufnahme. „Siecle“ ist dagegen und betont, daß in einem solchen Falle zwei Kammern durch dieselben Wähler gewählt würden, was zu einer Vermengung beider und zur Unterdrückung des Senats führen würde. Die früheren Befürworter, daß die lokalen Versammlungen auf die Wahl im konservativen Sinne Einfluß üben könnten, existieren nicht mehr, da diese Versammlungen republikanisch seien. Am besten wäre es schon, den Senat überhaupt abzuschaffen.

— Der französische Handelsminister hat die Veranlassung einer großen Enquete über die Arbeiterverhältnisse beschlossen. Wie uns ein eigener Drahtbericht aus Paris mitteilt, wird sich die Enquete erstrecken auf Arbeitslose, Arbeitsbauer, Unfälle, Krankheitsverhältnisse. Allen Leibern industrieller Anstalten werden Fragebogen bezugs Einzichung detaillierter Auskünfte über die Einrichtungen im wirtschaftlichen Leben der Arbeiter übermittelte werden. Die Ergebnisse der Enquete sollen als Grundlage für eingehenderes Studium der Arbeiterfrage dienen, mit der sich die Regierung zur Zeit beschäftigt. Der Minister wird für diese Enquete bei der Kammer die Bewilligung eines Kredits von 400 000 Franks beantragen. — Hoffentlich werden bei dieser Untersuchung der Arbeiterverhältnisse auch die Arbeiter befragt; in Deutschland ist dies bekanntlich nicht der Fall.

Belgien. Ueber die Stellung der Sozialisten zur Armee wird der „W. Jtg.“ von hier berichtet: „Schon seit Jahren arbeitet die belgische sozialistische Arbeiterpartei daran, Einfluß auf die Armee zu gewinnen, und ihre Bestrebungen waren nicht ohne Erfolg, denn die Armee besteht eben nur aus Arbeiterjungen. In letzter Zeit haben diese Bemühungen, die Soldaten zu Sozialisten zu machen“, sehr an Kraft gewonnen. Auf Grund der auf dem im April dieses Jahres in Loenen stattgehabten Arbeiterkongresse gefassten Beschlüsse sind die jungen sozialistischen Garden mit der Bearbeitung der Armee betraut worden. Bis hier hatte man sich darauf beschränkt, durch Versammlungen in den Städten und auf dem flachen Lande, durch Broschüren, welche man unter den Arbeitern und Bauern verteilte, durch Veröffentlichung einer besonderen sozialistischen Zeitung „Le Conscrit“ und „Voting“ (in völmischer Sprache) gegen die „Muttfeuer“ und gegen das Vorrecht der Beamten, sich von dem Militärdienste loszukaufen, zu wählen. Inzwischen hat man, wie auf dem Loener Kongresse ausgesprochen wurde, erkannt, daß die belgische Bourgeoisie jeder edleren Regierung unzugänglich und nur durch „Furcht, Drohung und Gewalt“ zu bewegen ist, ihre Vorrechte aufzugeben; man müsse daher auf die Soldaten wirken, damit am Tage der Gewalt, der Revolution, die Macht in den Dienst der Gerechtigkeit tritt und deren Triumph sich sichern“. Zu diesem Zwecke wurde eine vollständige Organisation der jungen sozialistischen Garden ausgeführt: ihr Vertreter sitzt im Generatate der Arbeiterpartei. Obwohl die Militärbehörden mit aller Schärfe gegen das Einbringen der sozialistischen Vorkämpfer in die Armee vorgehen, die Kasernen überwachen, den Besuch der sozialistischen Volkshäuser untersagen und jede Uebertretung streng ahnen, wird ihnen ihr Mühen durch den natürlichen Einfluß der sozialistischen Angehörigen der Soldaten erschwert. Es ist schwer zu sagen, welche Erfolge diese sozialistische Maulwurfsarbeit in der Armee erzielt. Daß aber am Tage der Arbeiterundeugung die Soldaten in den Kasernen der Brüsseler Vorstadt Etterbeek, wie der „Peuple“ berichtet, ernsthaft darüber beraten haben, ob man bei etwa ausbrechenden Unruhen auf die Arbeiter schießen dürfe, und viele Soldaten sich dagegen ausgesprochen — welcher Vorgang zu Bestrafungen den Anlaß gegeben — ist ein bedeutendes Zeichen. Erst wenn der persönliche Militärdienst zur Einführung gekommen, wird der sozialistische Einfluß mit Erfolg in den Reihen der Armee befestigt werden können; nur die „nationale“ Armee, welche aus allen Klassen der Bevölkerung gebildet wird, kann ihm Widerstand leisten und das Land sichern.“

Rußland. Der Zar besitzt 44 verschiedene Uniformen. Darunter befindet sich eine, die er noch nie getragen hat: die russische Feldmarschallsuniform. Obwohl Alexander III. der Chef seiner Armee ist, hegt er doch den Wunsch, die Insignien des obersten militärischen Ranges erst dann anzulegen, wenn die übrigen Feldmarschälle ihm dieselben nach einem siegreichen Kriege zuerkannt haben würden. „Wenn wir Alexander III. rufen dürften“, bemerkt hierzu die „Frankf. Jtg.“, würden wir ihm vorschlagen, sich unter allen Umständen mit seinen übrigen 43 Uniformen zu begnügen. Es giebt zahlreiche Leute, die weit weniger anzuziehen haben als er, und überdies ist etwas viel verlangt, wenn man den Wöllern Rußlands zumutet, sie sollten freudig in den Tod gehen, bloß damit ihr Herr und Gebieter das Recht habe, einen Kof zu tragen, der mit etwas mehr Goldborde als sonst be-  
nähigt ist.

§ In der von uns mit dem Hofmann C. Hermann Schröder hier festgefundenen Auseinandersetzung über die bezuogene Dienstbotenangelegenheit ist es notwendig darauf hinzuweisen, daß der Betreffende nicht mit dem Inhaber des Stellenvermittlungsbüros, Hofmann Herrn C. Schröder, Geißstraße Nr. 5/6, 2 Treppen, verwechselt werden möge. Wir verweisen, um Irrungen fern zu verhüten, auf die in gefügtem Informaten enthaltene Anzeige.

§ Am gestrigen Vormittage machte eine Horde von ungefähr 8 Jungen im Alter von 6—10 Jahren sich das Vergnügen, auf einem feinen Handballplatze die Kugeln zu verballen zu lassen. Der Kestler führte die Kugeln mittels Strides vom Wagen aus. Nachdem das Spiel so eine zeitlang gelungen war, lenkte der „Kustler“ dieser Jünglingsgesellschaft, das der starken Böhmschiffheit der Straße wegen sehr schnell daberlaufende Geschäft ungeschicklicherweise gegen die sehr weit in die Straße vordringende Uede einer Gartenmauer so, daß die Kestler mit voller Wucht dagegenstieß und durch diesen gewaltigen Anprall alle auf dem Wagen sitzenden Kinder, sich überaus und überfliegend, teils in weitem Bogen auf das Straßensicherer flogen. Die Befürchtung, ein falls Tugend Bein- oder Armbüchle würde die Folge dieses bedauerlichen Ereignisses sein, erwies sich glücklicherweise als nicht zutreffend. Nach kurzer Erholung von dem Schreden ließen die Bengel alle bis auf einen schreien, dem die Kiste eines breit geklopft war, ladend davon. Es hätte leicht ganz anders ablaufen können.

— Das Geheimnis des Baugredens. Die physikalischen Vorgänge bei dem sogenannten Baugredens, über die man bisher wenig Kenntnis hat, sind jetzt von dem hiesigen Professor Dr. Kühner, welcher an einem Baugredens eingehender Beobachtungen angestellt hatte, näher beleuchtet worden. Daß die eigentümlichen, gleichsam aus weiter Entfernung, von einem anderen Orte, zu uns dringenden Töne beim Ausatmen hervorgebracht werden, hatte bereits Joh. Müller festgestellt. Dieses Ausatmen ist aber ganz besonderer Art. Es erfolgt bei sehr engem Stimmriß sehr langsam durch Kontraktion der Brustwände, während das Zwerchfell seine nebergebrückte Stellung bei der Einatmung behält, so daß der Bauch während des Sprechens bei der Ausatmung aufgetrieben bleibt. Bei seinen Untersuchungen beobachtete Professor Kühner die Vorgänge ebenfalls. Inwiefern aber gelang es ihm, die Vorgänge an der Mund- und Rachenhöhle festzustellen, durch welche der eigentümliche Klang der Stimme beim Baugreden bedingt wird, Professor Kühner fand, daß der Reflux sich nicht, wie bisher angenommen wurde, in die Höhe zieht, sondern so bedeutend senkt, daß die Stimme aus der Brust zu kommen scheint und infolgedessen tiefer klingt, während bei unserer gewöhnlichen Sprechweise der Reflux nicht unbedeutend in die Höhe steigt. Nun bemerkt der Baugredens gleichzeitig auch diese Stimme, wodurch er erzielt, daß der Klang seiner Worte noch eigentümlicher wird. Die Konsonanten werden wegen der sehr milderer Tätigkeit der weichen beim Sprechen beteiligten Mundmuskeln viel unbeständiger als beim normalen Sprechen. Hierdurch wird wohl hauptsächlich der Einbruch hervorgerufen, als erdige die Stimme aus der Entfernung. Wahrscheinlich fallen eine Reihe von Oberönen fort, die der Stimme beim normalen Sprechen ihren spezifischen Charakter verleihen. Die Vokale sind in ihrer Klangfarbe weniger verändert; nur das „i“ klingt nicht ganz rein, sondern mehr wie ein „ü“. Der Baugredens hält beim Sprechen die Zunge möglichst regungslos auf dem Boden der Mundhöhle fest. Professor Kühner kommt zu dem Schluß, daß es sich beim Baugreden nur um eine geringfügige Modifikation der Sprechweise handelt, eine Annahme, die bei dem unterrichteten Baugredens bestätigt fand, dessen durchschnittliche Stimme dem eingetragenen entspricht.

### Gerichtsverhandlungen.

#### Landgericht vom 26. August.

1. Vom Schöffengericht zu Mansfeld waren die Gebrüder Pauling und Otto Borch wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung zu 2 resp. 1 Monat Gefängnis verurteilt worden. Am 10. September 1888 ging zu Leimbach der Lehrer Rath's ruhig seines Weges. Plötzlich wurde er ohne jeglichen Anhalt von den oben Benannten angegriffen und gemißhandelt, wobei ihm seine Brille zertrümmert wurde. Da die Personen ihm völlig unbekannt und Hülfe nicht zur Stelle war, sind dieselben erst durch Selbstverrat bekannt geworden. Gegen das Urteil hatten sie Berufung eingelegt, welche aber verworfen wurde. — 2. Der Soldat Jäger hat durch sieben schändliche Handlungen sich des Betrugs schuldig gemacht. Infolge seines Betruges hat er viel auf dem Gerichte zu thun. Hier ließ er sich, obwohl er für monatlichen Gehalt angestellt war, jedesmal 1.50 M. für Verköstigung der Arbeit geben. Vom Schöffengericht zu Könnern wurde er hierfür mit 6 Wochen Gefängnis bestraft. Auf dieses Strafmaß wurde erkannt, weil 3. dem Kasernenrat Beschneide der Unterschlagung schuldig, indem er behauptete, die angeführte Summe garnicht bekommen zu haben. Letzteres wiederholte er auch im heutigen Termine. Auf Vertagung mußte erkannt werden, weil das Originalamt nicht zur Entscheidung in Dypin nach vorher gegangener Einsicht mit einem Meister mehrere Stiche in Rostig beigebrachte. Auf die wegen der vom Schöffengericht erhaltenen Strafe von 1 Monat Gefängnis eingelegte Berufung mußte auf Antrag des Berechtigten aus juristischen Gründen auf Freisprechung erkannt werden, da nur der Beträge Strafentwurf gestellt; nicht aber sein Vater, ersterer aber das selbständige Alter noch nicht erreicht hat.

### Vermischtes.

Parlamentarisches aus den Tagen der ersten Revolution. „Ich weiß nicht, erzählte Jules Simon, ob zur Zeit der ersten Revolution die Redner häufig improvisierten; ich glaube, die meisten lasen oder rezitierten, wenigstens war dies mit Mirabeau der Fall. Unter der Restauration trugen die Pairs stets die Uniform, die Deputierten gewöhnlich nur die städtische Tracht; für die Tribüne aber war der offizielle Frack mit dem gestickten Kragen vorgeschrieben. Beim Betreten des Saales wußte man gleich, was und wer zu hören fiel. Wenn ein in braunem Rod und Rankinghofen stehender Deputierter sich durch die Reihe eines Kollegen belidigt fühlte, war die Verlegenheit groß; weiß begnigte er sich, demselben zuzurufen: „Sie sollen morgen die Antwort haben.“ Oder er stürzte davon, lehrte im Frack zurück und vollendete gefürztermaßen die Toilette auf dem Wege zur Tribüne. Selbst unter Louis Philipp pflegte man noch die Reden abzulernen, doch wurden die Vektoren mit Grauen betrachtet. Das Ende einer Improvisation ist abg-

### Lokales.

#### Galle, 26. August.

§ Victoria-Theater. Das gestern gegebene Original-Bolshoi mit Wang von A. Brongre: „Mein Leopold“ ließ uns etwas häufiger seinen Durchführang entgegensehen. Unter in geführter Kammer ausgesprochenes Urteil über das tüchtige Ersehen und den Fleiß der zumest sehr befähigten, teils ganz trefflichen Kräfte der Victoria-Bühne, ist durch die geführte Darbietung noch in höherem Maße als zutreffend bestätigt. „Mein Leopold“ hatte ein bedeutend zahlreicheres Publikum herangezogen, welches in einzelnen Szenen durch das ganz vorzügliche Spiel bis zu tieferer Rührung bewegt wurde, ebenso aber in den dröhligen Szenen seiner Zeitertzeit freien Lauf ließ. Der Künstler sei die so überaus glückliche Durchführung dieses sehr beliebten Volksstückes ein Sorgen zur Erreichung weiterer beachteter Erfolge, wie sie solche gestern zu verzeichnen hatten. Der Dank des Publikums durch volle Häuser auch an den Wochenenden wird nicht ausbleiben.

sehen, der Mann mit einem Hest in der Hand wirkt unheimlich. Nach Verfluß einer Viertelstunde gähnte die Versammlung, nach weiteren 15 Minuten plauderte sie, nach der ersten Stunde begann sie zu murren. „Ueberschlagen Sie einige Blätter!“ sagte der Präsident, sich zum Sprecher hinwendend. Aber dieser war gerade bei der schönsten Stelle angelangt und konnte diese unmöglich opfern. „Es hört Ihnen niemand mehr zu“, bemerkte nun der Präsident und erhielt zur Antwort: „So schaffen Sie mir Ruhe“. Der Präsident machte zur Stille, läutete, klopfte mit dem Papiermesser auf das Pult und hieß die Saalbiener rufen. Umsonst, der Tumult verstärkte sich. Als eines Tages der ältere Dupin den Vorsitz führte, las Abraham Dubois eine endlose Rede über die Finanzen. „Ueberschlagen Sie einige Blätter!“ flüsterte Dupin nach

seiner Gewohnheit. Abraham that so, aber es blieben nun noch deren so viele übrig, daß Dupin zuletzt sich erhob und anscheinend leise, aber mit der Gewißheit, weit herum verstanden zu werden, rief: „Vorwärts, Abraham, vollende Dein Opfer!“ Diese biblische Anspielung wirkte so verblüffend auf den armen Abraham, daß ihm sein Hest entfiel, wonach er unter allgemeinem Gelächter sich nach seinem Siege begab.“

### Standesamtliche Nachrichten.

Halle, 26 August.

**Angeboren:** Der Zigarrrenfabrikant Gottfried Herrfurth und Emma Kaufeb (Raumburg a. S. und Gr. Sandberg 14). Der Maler Ernst Reh und Luise Habert (Geißstraße 29 und S. b. Steinthor 2b). Der Zimmermann Paul Hoffmann und Ida Schramm (Nedelstraße 11).

**Geboren:** Dem Handarbeiter Johann Raschowsky ein S.,

Dans Kurt (Schmiedstraße 9). Dem Gefangenen-Aufscher Friedrich Köppe ein S., Karl Theodor (Poststraße 14). Dem Handarbeiter Ottomar Heibelberger ein S., Fritz Louis Kuboff (Dittmar Thorstraße 26a). Dem formeren Friedrich Bötsch ein S., Marie Wilma (Liebenauerstraße 6). Dem Wöhrer Josef Schmel ein S., Anna Rosina (Geißstraße 6d). Dem Handarbeiter Adolf Reige ein S., Ernst Georg (Unterberg 19). Dem Schulmacher Friedrich Spangenberg ein S., Wilhelm (Georgstraße 2). Dem Schmied Ferdinand Döse ein S., Alfred Willy (Entb.-Knt.) 2 unehel. T.

**Geftorben:** Des Bahnarbeiters Johann Kusala S. Johann, 2 M. (Schmiedstraße 15). Des Schneidermeisters Josef Galle S. Hermann, 3 M. (Al. Klausstraße 8). Des Stations-Diktors Otto Bogel T. Luise Martha, 1 J. (Werkeburgerstraße 41). Des Gelehrten Wilhelm Wöhrer S. Wilhelm, 1 J. (Streiberstraße 6). Des Handelsmanns Wilhelm Köpff S. Robert, 2 M. (Dientz). Des Zimmermanns Karl Wieland S. Friedrich, 3 M. (Fulberweiden 1). Des Hilfsbreiters Adolf Gerwig S. Karl Max Paul, 14 T. (Krutenbergstraße 9). 1 unehel. T.

Donnerstag den 28. August abends 8 Uhr im „Weißbier-Salon“  
**öffentlicher Vortrag**  
des Herrn **Dr. Völkel** aus Magdeburg.  
Thema: Inwiefern hat die Reformation des 16. Jahrhunderts ihr Ziel nicht erreicht?  
Frauen haben Zutritt. — Entree nach Belieben. [1341]

**Kleiderstoffe,**  
schwarz und farbig, zu **äußerst billigen Preisen.**  
**Schwarze doppeltbreite Cachemire** p. Meter Mt. 1.—, 1.25, 1.40.  
„ **Double-Cachemire** p. Mt. Mt. 1.60, 1.80, 2.—.  
„ **Spitzen u. gemust. Stoffe** per Meter von Mt. 1.— an.  
**Farbige Kleiderstoffe** in großer Auswahl zu niedrigsten Fabrikpreisen.  
**Mechanische Weberei J. Bräude**  
nur **grosser Schlamms 10 b.** [1353]

**Anzeige.**  
Das Atelier für Photographie von **Kauerz & Zapf**, Geißstraße 50, habe ich übernommen und empfehle mich zur  
**Anfertigung von Photographien jeder Grösse**  
unter Aufsehung prompter und reeller Bedienung.  
Diejenigen, welche noch Forderungen an meinen früheren Compagnon haben, wollen ihre Rechnung an den **Voll-Anwalt C. Schröder**, hier, Geißstr. 5/6 bis 3. September an einreichen.  
**Ernst Zapf, Photograph.**

**Drogerie C. Kaiser**  
Inh.: Chr. Jenrich, Apotheker  
Halle a. S., Schmeerstrasse 24.  
**LAGER**  
sämtlicher Farben, Leime, Pinsel  
und Lackfabrikate.  
Handwerker erhalten Vorzugspreise.

**Viktoria-Sommertheater.**  
Donnerstag den 28. August 1890.  
**Hasemanns Töchter.**  
Vollständ. in 4 Akten von A. Pironne.  
Anfang 8 1/2 Uhr. Die Direction.

**Zum „Bier-Zöller“**  
Lindenstraße 16a, neben dem „Hofjäger“.  
Restaurant, Frühstückstube und  
Speisewirtschaft. [437]  
H. Maner'sches Lagerbier à Glas 10 Pf.  
empfiehlt **Ew. Schellenbeck.**

**Magdeburger Bierhalle**  
Rathausgasse 7.  
Kräft. Mittagstisch. — Hochfeine Biere.  
Bereinszimmer frei. [1267]

**Zigarren**  
en gros von **Albert Sanow**, on detail  
gr. Schlamm (Forelle).  
Spezialität 5- und 6-Pfg. Zigarren.  
Wohin so eifrig, lieber Mann? —  
Ins Schußgeschäft b. **Hammolmann**,  
[1281] Geißstraße 58.

**Friedrich Wierzbinsky,**  
gr. Klausstraße 33,  
empfiehlt **Weizen- u. Roggenmehl.**  
[1342] sowie sämtliche  
**Futterartikel und Eier,**  
**Butter, Schmalz, Käse, Gans und**  
**Fleischwaren**  
zu den billigsten Preisen.  
**Hausbacken Brot** 7 Stück 3 Mark.

**Heinrich Oertel, Asempnermeister,**  
Geiststrasse 31. [1351]  
empfiehlt Hänge-, Tisch- und Wandlampen,  
sowie alle Arten Pöste und Gellinder,  
Haus- und Küchengeräte.  
Bestes Petroleum per Liter 22 Pf.  
Reparaturen billigst.

2 **Sahbattstellen** mit **Matrassen**  
verkauft billig gr. Wallstraße 19.  
Wohnung, 2 St., K., R. und Zubehör zu  
verm. Preis 80 Thlr. Schloßberg 1.

**Tulpen-Heinrich**  
beglückwünscht zum Geburtstage [1355]  
**Der Klub.**

**Dant.**  
Für die vielen Beweise herzlichster Teilnahme  
bei dem so frühen Hinscheiden meines geliebten  
unvergesslichen Mannes (sage ich hierdurch noch-  
mals meinen innigsten Dank.  
Auguste Käfer nebst Hinterbliebenen.

**Albin & Paul Simon**

empfehlen für die neue Saison 1890/91

**Petroleum-Lampen**

in einer **Auswahl** und zu **wirklichen Fabrikpreisen** wie keine andere Firma der Provinz Sachsen bieten kann! [1351]

Für **gutes Brennen** leisten selbst bei den billigsten Lampen **volle Garantie!**

**Reparaturen** führen in eigener Werkstatt **billigst** aus.

**Cylinder** verkaufen in allen Größen **à 5 Pf.**

Dieselben „Kaltbohrs“ Patent **à 15 Pf.**

**Schirme „Milchglas“**  
15. 19. 24 cm.  
30. 35. 65 Pf.

60 Pf. 45 Pf.